Morgen-Ausgabe.

„Berliner Tageblatt“
erscheint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an welchem es nur in einer Morgenausgabe, und des Montags, an dem es nur in einer Abendausgabe ausgegeben wird. Man abonnirt außerhalb Berlin's bei allen Postanstalten des deutschen Reichs, Oesterreich-Ungarns, der Schweiz, Belgiens, der Niederlande (Holland), Rußlands, Dänemarks, Schwedens und Norwegens und der Donaufürstenthümer; in Berlin bei der Expedition Jerusalemerstr. 48; Filiale Friedrichstadt: Friedrichstr. 66; Filiale Königstadt: Königstr. 55; Filiale Louisenstadt: Prinzenstr. 41; bei allen Zeitungsspeditionen und Stadtpostämtern.
Chef-Redakteur: Arthur Levysohn in Berlin

Abonnements-Preis
auf das „Berliner Tageblatt“ nebst dem illustr. Wochenblatt „ULK“, der „Deutschen Lesehalle“ und den „Mittheilungen über Landwirthschaft, Gartenbau u. Hauswirthschaft“ beträgt vierteljährlich 3 M. 25 Pf., monatlich 1 M. 75 Pf. (für Berlin incl. Botenlohn, bei separater Zustellung des Abendblatt 25 Pf. Extra-Bestellgebühr pro Monat); für das Ausland direct pr. Kreuzband 13 Mk. pro Quartal. — Inserate à Zeile 50 Pf. (Berliner „Stadt-Anzeiger“ 30 Pf.) werden in der Expedition Jerusalemerstr. 48, sowie deren Filialen: Friedrichstr. 66, Königstr. 55, Prinzenstr. 41 angenommen.
Druck und Verlag von Rudolf Mosse in Berlin.

Berliner Tageblatt.

Nr. 475. Berlin, Donnerstag, den 11. Oktober 1883. XII. Jahrgang.

Zum Wahlkampf.

Eine wahre Freude ist es, zu sehen, wie energisch diesmal der Streit um die Stadtverordneten-Mandate durchgekämpft wird, wie thätig und rührig die Parteien sind, wie der Kampf hineingetragen wird in alle bürgerlichen Kreise! Diese Rührigkeit ist ein schönes Zeichen dafür, daß die Berliner endlich zu der Erkenntniß gekommen sind, welche Bedeutung die oft von ihnen mit dem ätzenden Berliner Witz verspotteten städtischen Behörden haben, und wie sehr Jedermann begreift, daß in der kommunalen Selbstverwaltung die sicherste Grundlage des gesammten freiheitlichen Staatslebens liegt. Deshalb haben die politischen Parteien sich des kommunalen Wahlkampfes bemächtigt, sie haben die Wähler aus ihrer bisherigen träumerischen Thatlosigkeit aufgerüttelt, sie haben eine Theilnahme an den Stadtverordnetenwahlen hervorgerufen, wie wir sie bisher noch nie erlebt haben.

Wir begrüßen mit Freude diese neue Erscheinung im Kommunalleben unserer Stadt. Das erweckte Interesse der Bürgerschaft für unsere kommunale Institution wird, auch wenn der Wahlkampf beendet ist, eine nachhaltige Wirkung ausüben, es wird die gewählten Vertreter anspornen zu einem rüstigen, kräftigen Schaffen, es wird bewirken, daß sie später erinnert werden an die Versprechungen, die sie heut im Wahlkampf gegeben haben, es wird die nothwendige Kontrole schärfen, welche stets die Bürgerschaft über ihre Vertretung ausüben muß!

Wir freuen uns des frischen, kräftigen Wahlkampfes um so mehr, als durch ihn die Feinde der freien Kommunal-Selbstverwaltung gezwungen worden sind, endlich mit wenigstens halb geöffnetem Visir zu kämpfen. Bisher haben sie in den von ihnen abhängigen Zeitungen, in Vereinen und Versammlungen sich auf eine böswillige Kritik der städtischen Behörden, auf verleumderische Anklagen, auf lügnerische Verdächtigungen beschränken können; der Wahlkampf hat sie gezwungen, wenigstens den Versuch zu machen mit positiven Vorschlägen und damit zu zeigen, wie geistig ohnmächtig sie sind.

Es liegt eben das an die Mitbürger gerichtete zweite Flugblatt des Wahlausschusses der deutschen Bürgerpartei vor uns, ein Machwerk, ganz der Partei würdig, von der es ausgeht. Wir wünschen ihm die weiteste Verbreitung, denn es ist ganz geeignet, allen Denen die Augen zu öffnen, welche noch im Unklaren sind über die eigentlichen Ziele dieser sogenannten Bürgerpartei.

Daß ein von dieser Partei ausgehendes Flugblatt mit einer verdächtigenden Unwahrheit beginnen muß, ist selbstverständlich. Der wahrheitsgetreuen Darstellung der städtischen Finanzentwicklung, welche nachweist, daß seit dem Jahre 1874 die Berliner Steuerlast sich nicht vergrößert hat, obgleich seitdem so eminente Anforderungen an die Leistungsfähigkeit der Kommune gemacht worden sind, setzt das Flugblatt die verdächtigende Behauptung entgegen, es sei von dem liberalen Central-Wahlkomitee verschwiegen worden, daß seitdem die Gasabnehmer durch die bedeutenden Gaspreise gezwungen worden seien, eine Steuer von 4 Millionen, und die Hausbesitzerhümer, eine solche von 1½ Million zu den Kosten der Kanalisation zu zahlen. Es sei ferner verschwiegen worden, daß die Gemeinde-Einkommensteuer von 16⅔ pCt. auf 100 pCt. erhöht worden sei und in diesem Jahr nur durch eine Streichung wichtiger Posten auf diesem Stande erhalten zu werden vermochte.

Wie es die Eigenart der sogenannten deutschen Bürgerpartei ist, werden einige wahre Thatsachen benutzt, um verdächtigende Schlußfolgerungen daran zu knüpfen.

Wahr ist es, daß die mit 16⅔ pCt. im Jahre 1869 eingeführte Gemeinde-Einkommensteuer auf 100 pCt. angewachsen ist, aber verschwiegen hat dies das liberale Central-Wahlkomitee nicht. Es dient im Gegentheil diese Thatsache zum Beweise dafür, daß die städtische Steuerlast sich in den letzten zwei Jahrzehnten, seit der Herrschaft der liberalen Majorität in der Stadtverordneten-Versammlung, trotz der ungeheuren Anforderungen, welche das rapide Wachsthum der Stadt an deren Finanzkraft stellte, nicht wesentlich vergrößert hat.

Die städtische Einkommensteuer wurde neben der noch bestehenden Mahl- und Schlachtsteuer eingeführt; damals schon mit dem bestimmten Plane, daß sie einst die vorzugsweise die ärmeren Klassen drückende, die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, Brod und Fleisch, vertheuernde Verzehrungssteuer ersetzen solle. Die Mahl- und Schlachtsteuer ohne einen Ersatz aufzuheben, war unmöglich; von der liberalen Partei wurde der Ersatz in einer Einkommensteuer gesucht, die allerdings nach den bei der Staatsregierung herrschenden Grundsätzen nicht progressiv gemacht werden durfte, die aber doch immerhin die wohlhabenden Bevölkerungsklassen im Verhältniß zu ihrem höheren Einkommen höher belastete, als die Armen; — die konservative Partei in der Stadtverordnetenversammlung und im Magistrat plaidirte dagegen damals für eine Erhöhung der jetzt von allen Seiten so scharf verurtheilten Miethssteuer, und nur der Energie der liberalen Stadtverordnetenmajorität ist es zu danken, daß durch die Einführung der Einkommensteuer der Ersatz für die aufgehobene Mahl- und Schlachtsteuer nicht durch eine Erhöhung der verhaßtesten, die ärmere und die gewerbtreibende Bevölkerung unserer Stadt am schwersten drückende Steuer, der Miethssteuer, bewirkt werden mußte.

Daß nach Aufhebung der in Form des Schulgeldes von den Armen erhobenen Schulsteuer, nach Aufhebung der Bürgerrechts-, Einzugs- und Hausstandsgelder, nach Aufhebung endlich der Mahl- und Schlachtsteuer die bisher neben dieser letzteren erhobene Einkommensteuer in ihrem Prozentsatz erhöht werden mußte, um die Ausgaben der Stadt zu bestreiten, ist ebenso selbstverständlich, als daß manche wünschenswerthe Ausgabe in den letzten Jahren vermieden werden mußte, um die Einkommensteuer nicht über 100 Prozent hinauswachsen zu lassen.

Ebenso unbegründet wie der Vorwurf, die liberalen Wahlkomitees hätten verschwiegen, daß die Einkommensteuer in den letzten Jahrzehnten gewachsen sei, ist der der Verschweigung der Gas- und Kanalisationssteuer! Es giebt solche Steuer überhaupt nicht!

Das Gas ist eine Waare, deren Käufer den Preis für sie zahlen und in dem Preise auch den Vortheil, welchen der Fabrikant erzielt. Berlin hat auf dem europäischen Kontinent von allen Großstädten die billigsten Gaspreise, — die Gaskonsumenten können es daher nur dankend anerkennen, daß sie für so billigen Preis ihr Gas von der Stadt erhalten, für alle übrigen Einwohner aber ist es ein großer Vortheil, daß, trotz der billigen Gaspreise, die städtischen Gasanstalten doch einen so erheblichen, die Steuerlast vermindernden Ueberschuß liefern, und daß die liberale Majorität der Stadtverordneten-Versammlung sich trotz des vor wenigen Jahren gerade von konservativer Seite her ausgehenden Lärms nicht hat bewegen lassen, zum Vortheil der Groß-Gaskonsumenten und zum Nachtheil für alle Steuerzahler die Gaspreise herabzusetzen.

Auch die Kanalisationsabgabe ist keine Steuer. Die zum bei weitem größten Theil aus Grundbesitzern bestehende Stadtverordneten-Versammlung hat — in richtiger Erkenntniß, daß die Kanalisation vorzugsweise den Grundbesitzern zu Gute kommt, denen sie die mit der Ausdehnung Berlins stetig steigenden Kosten für die Abfuhr erspart, — beschlossen, daß die Kosten der Kanalisation, neben einem Zuschuß aus der Stadthauptkasse, wesentlich von den Hauseigenthümern getragen und nach dem Nutzungswerth der Häuser berechnet werden sollen. Nach diesem Grundsatz ist das von den städtischen Behörden beschlossene und von der Regierung genehmigte, noch jetzt giltige Ortsstatut vom 4. September 1874 aufgestellt. Die Kanalisationsabgabe ist hiernach keine Steuer, sondern eine Zahlung für eine bestimmte, den Hauseigenthümern von der Stadt gewährte Leistung und kann daher ebenso wenig bei der Steuerlast Berlins in Rechnung gezogen werden, wie der Ueberschuß, den die Gaswerke liefern.

Wenn die verdächtigenden Vorwürfe, welche das Flugblatt der deutschen Bürgerpartei dem liberalen Wahlkomitee macht, wie erwiesen, gänzlich unbegründet sind, so zeigen sich die Vorschläge, welche es für die von ihm geforderte Steuerreform erhebt, wesent-

---

Das Spiel ist aus!

Roman

[17. Fortsetzung.] von

Konrad Telmann.

X.

Durch den glänzend dekorirten Konzertsaal des Kasinos ertönten die Klänge des Orchesters. Auf den Sammetsesseln des Zuschauerraums dehnte sich behaglich eine bunte Menge, Damen in eleganter Toilette, vornehme Kavaliere, die sich in dieser Umgebung zu Hause fühlten, neugierige Touristen aus aller Herren Länder, die zu den prächtigen Deckengemälden, zu der verschwenderischen Ausstattung der Wände hinauf- und über die vielköpfige, schillernde Gesellschaft hinwegstarrten, um die Virtuosität der Künstler, die auf der Bühne Webers „Jubelouvertüre“ mit vollendeter Technik ausführten, mit lautem Händeklatschen zu begrüßen. Dazu flammten trotz der hellen Nachmittagssonne, die draußen über Land und Meer lag, die Gaskandelaber an den Wänden, und der mächtige Kronenleuchter, der von der Decke niederglänzte, verbreitete eine schwüle Hitze durch den von seltsamem Doppellicht durchflirrten Saal. Hin und wieder riß der reich gallonirte Lakai die hohen Glasthüren auf, um einen neuen Besucher einzulassen, der mit dem gedruckten Konzertprogramm in der Hand über den weichen Teppich des Fußbodens hinglitt und zwischen den Sesselreihen noch einen leeren Platz für sich suchte. Auch während die Musiker ihre Stücke ausführten, wogte ein geschäftiges Hin und Her von Kommenden und Gehenden, Begrüßungen wurden getauscht, und ein stürmischer Dakaporuf verlangte hin und wieder eine einzelne Passage oder eine ganze Pièce von Neuem, wenn die Geschmacksrichtung dieser buntesten Zuhörerschaft der Welt getroffen hatten. Wie Eugen von Versen hierhergekommen war, hätte er wohl selbst kaum zu sagen gewußt. Er war, nachdem er Blanche verlassen, blindlings davongestürzt, und selbst der wüthende Sturm, der ihn draußen empfangen und ihm mächtige Staubwolken entgegengetrieben, hatte ihn nicht zum Bewußtsein seiner selbst zurückgerufen. Er war weiter geeilt, immer weiter, hatte mechanisch den Weg verfolgt, den er nun schon so oft zurückgelegt, und stand endlich vor dem Eingang seines Hotels, wo er mit verwirrtem Blick den verödeten Platz überflog, den nur die weißgrauen Staubwirbel durchjagten. Sollte er hinaufgehen? Allein in seinem Zimmer vor sich hinbrüten? Mit dieser lähmenden Traurigkeit, die auf Hirn und Herzen lastete, diesem Schamgefühl, diesem Ekel, diesem Groll wider sich selbst? Nein, — nur nicht einsam bleiben, nur jetzt nicht einsam! Schon der Anblick des leeren, stillen Platzes, über den sonst das bunte, lustige, leichtsinnige Leben hintrieb, ließ ihn zusammenschauern, und der eisige Windstoß, der drüben die schlank aufragenden Dattelpalmen bog und beugte, durchfröstelte auch ihn. Er mußte sich mitten in das lärmende Gewühl der Menge zurückwagen, wenn er sich selbst und dem Chaos der Gedanken entrinnen wollte, das auf ihn einstürmte; — für Stunden wenigstens konnte er dort vergessen. Und wenn danach die lange, einsame Nacht kam, in der er doch wieder über das Alles sinnen und grübeln mußte, was dieser Tag, was seine Vorgänger ihm gebracht, — weshalb sollte er nicht jetzt wenigstens den Tunnel fortwirken lassen, der da drinnen Alle beherrschte, dem sie sich Alle beugten, Mann und Weib, Vornehm und Gering, die Jugend und das Alter? Er wollte ja nicht mehr, als den Rausch — den Rausch, so lange er währen mochte; — und was dahinter lag, was kümmerte es ihn in dieser Stunde? So hatte er das Vestibül des Kasinos wieder betreten, war zwischen all den fremden, gleichgültigen Menschen hindurch über den Marmorfußboden hingegangen und hatte sich durch die rauschenden Klänge der Musik in den Konzertsaal locken lassen. Aber auch dort litt es ihn nicht lange. Die schwüle Gasatmosphäre beklemmte ihm den Athem, das helle Licht blendete ihn, und das Hin- und Herwogen der Menge im Verein mit den laut schmetternden Tönen machte ihn verwirrt. Nur wie durch einen fahlen Dunstschleier sah er die Gesichter der Menschen um sich her, aber mit sonderbar verzerrten Gesichtszügen; es war ihm auch, als bemerke er gerade sich gegenüber auf dem Sammetdivan in der breiten Fensternische die verführerische Gestalt der üppigen Comtesse Mimi, und als lache und winke sie ihm mit den Augen zu und mache ihm bedeutsame Zeichen mit ihrem schillernden Perlmutterfächer, und während der Dauer einer Sekunde fuhr es ihm durch den Kopf, er thäte gut daran, sich ihr zu nähern, sich von ihren Reizen bestricken zu lassen und seine Sinne in den Rausch einzulullen, den er suchte, nach dem sein wild klopfendes Herz begehrte. Aber dann stieg der Widerwille gegen sich selbst abermals und nur heftiger noch in ihm empor, er stand auf und verließ raschen Schrittes den Saal.

Als er zwischen den Säulen der Vorhalle hinwanderte, hörte er zwei Croupiers, die eben abgelöst sein mochten und aus den Spielsälen kamen, sich lebhaft unterhalten. „Es ist das fabelhafteste Glück, das ich gesehen habe, seit ich hier bin“, sagte der Eine in seinem breiten elsäßer Deutsch, „und eine junge Dame, — eine Anfängerin offenbar; es ist erstaunlich.“

„Eine Engländerin natürlich“, fiel der Andere achselzuckend ein, „sie ist vom Spleen erfaßt worden, die Bank zu sprengen und läßt nun nicht ab von dem Gedanken. Wenn es so weiter geht, bringt sie es auch fertig. Es wäre das erste Mal in unserer Praxis. Erinnern Sie sich der Lady noch, die im Taubenschießen dreimal hintereinander den großen Preis gewann? Es galt eine Wette von fünfmalhunderttausend Pfund, wenn ich nicht irre.“ — Sie gingen lachend vorüber. Eugen hatte ihre Worte aufgefangen, aber sie waren unverstanden an seinem äußeren Ohr vorübergegangen. Eine Engländerin, die im Spiel gewann, was kümmerte das auch ihn? Als er in den Vorsaal trat, sah er dort eine eifrig debattirende Gruppe zusammenstehen, und offenbar behandelte man in der Rede und Gegenrede das gleiche Thema, das die beiden Croupiers beschäftigt hatte, der Fall mußte allgemeines Aufsehen erregen.

„Eine Engländerin!“ rief ein verlebt aussehender, kahlköpfiger Herr in leidenschaftlichem Ton, was gilt die Wette? Sie ist eine Engländerin!“

„Pah!“ machte ein Anderer, „diese Schönheit und britisches Blut in den Adern? Sie sind toll. Ich nehme jede Wette an, daß sie vom Mälarsee herübergekommen ist. Eine Skandinavierin, — was gilt's?“

„Oder eine Deutsche!“ fiel ein Dritter ein.

„Warum nicht gar eine Russin?“ lachte der erste Sprecher

☞ Heute die Donnerstags-Beilage „Ulk“ Nr. 41. ☜